

VORWORT DER NEUEN AUFLAGE NACH DEM MORD AN GEORGE FLOYD

Ich liege um sechs Uhr auf meiner Couch und sehe, wie sich der Himmel in diesem morgendlichen Grau immer weiter erhellt. Ich beobachte dieses Schauspiel seit zwei Stunden. Nebenbei.

Ich muss arbeiten. Ich muss schreiben. Ich mache keine Überstunden und werde für diese Arbeit nicht bezahlt. Und doch MUSS ich sie

tun.

Das ist meine fünfte Nacht ohne Schlaf. Zum einen, weil ich in den ersten Nächten zu aufgewühlt war von den Ereignissen rund um den Mord an George Floyd. Zum anderen, weil ich in den letzten Nächten arbeiten musste. Ich musste die Nächte durcharbeiten, weil ich meinen Tag dem Kampf gegen Rassismus gewidmet habe. Ich habe tagsüber neben dem Kümmern um meine kleine Familie und den notwendigen Tätigkeiten in unserer frisch bezogenen Wohnung in jeder freien Minute versucht, Menschen in den sozialen Medien zu erreichen. Ich musste mit weißen privilegierten Menschen diskutieren, die mir Rassismus vorwarfen, weil ich sie öffentlich kritisiert hatte. Ich habe versucht, über öffentliche Talks und Interviews für Aufklärung zu sorgen,

damit mir und allen anderen Menschen diese zermürbenden und vor allem immer wieder gleichen Diskussionen erspart bleiben. Ich habe alles an Kraft in den letzten Tagen aktiviert, was in mir noch zu finden war. Warum?

Weil ich nicht anders kann. Ich kann es mir nicht aussuchen, kann den Geist nicht abwenden von dem, was momentan passiert. Denn es passiert mir. Der Tod von George Floyd schmerzt mich, als wäre jemand gestorben, den ich kenne. Warum? Ich bin schwarz. Ich bin schwarz und in den 80er- und 90er-Jahren in Bayern aufgewachsen. Ich war in meinem Ort der einzige schwarze Mensch. Ich gehörte nirgendwo richtig dazu. Ich wurde so oft auf meine Hautfarbe reduziert und deshalb diskriminiert, dass ich als Kind unter Tränen zu meiner Mutter gesagt habe: »Ich will nicht

mehr so braun sein. Ich will weiß sein wie die anderen. Ich will nicht mehr, dass mich die Menschen ärgern und verletzen.« Bis Rap in mein Leben kam. Durch meine Mutter hatte ich erste Einblicke in die Musik der afroamerikanischen Community. Von den popaffinen Songs wie I Need Love von LL Cool J oder Push It von Salt 'n' Pepa führte mich meine Audioreise bald zu politischer Rap-Musik. Paris, Public Enemy, Ice Cube, KRS-One. Black Power. Zum ersten Mal hatte meine Hautfarbe eine positiv besetzte Komponente. Ich sah mich selbst in den Bewegungen von The Prodigy, Q-Tip und Lil Fame. Ich hörte meine Worte aus den Mündern von Chuck D, Jay-Z und Method Man. Meine komplette Jugend hindurch bis heute lebe ich diese Kultur, atme ich diese Kultur, brauche ich diese Kultur.

Mein ganzes Leben kämpfe ich hier in Deutschland gegen Rassismus. Mein bloße Existenz ist ein Fight dagegen. Immer an meiner Seite sind meine Brüder und Schwestern aus den USA, die mich stärken mit ihrer Musik, ihren Speeches, ihren Büchern. Und seit meiner Jugend erlebe ich deren Kampf gegen Rassismus und Polizeibrutalität. Für mich ist George Floyd nicht nur irgendein schwarzer Mensch, der von einem rassistischen Polizisten umgebracht wurde, während niemand der Umherstehenden etwas dagegen tun konnte und keiner der anderen Beamten eingeschritten ist. Für mich ist George Floyd einer von den Leuten, die mir geholfen haben, mein Leben hier in Deutschland leben zu können. Da es seine Community ist, die mir zur Seite stand. Der Schmerz, den ich fühle, den fühle ich aber auch, weil ich mich der